

Auch die Nachkriegsära wird aspektreich behandelt (Niemöllers Kampf gegen Restauration der Kirche, Kritik an der alliierten Entnazifizierungspolitik (S. 194 f.), sein Eintreten für Hungerhilfe für das notleidende Nachkriegsdeutschland, für die Einheitsfrage wie gegen die Wiederaufrüstung. Diese Linie kämpferischen Engagements in ökumenischer und friedenspolitischer Hinsicht setzt sich bis in die letzte Lebensphase fort. Die Beschreibung des geistlichen Profils und seiner Auswirkung im praktischen Lebensvollzug fehlt nicht. Es entsteht ein Persönlichkeitsbild, dem Ecken und Kanten nicht fehlen, voller Dynamik, stets wandlungsbereit im Gehorsam gegenüber dem einen Herrn, wie in der Barmer Theologischen Erklärung (These 1) beschrieben, die ihm zum „whole dogma of theology“ geworden sei (S. 105).

Daß bei allem eindringenden Bemühen, dem hohe Anerkennung gilt, dem englischen Biographen nicht erspart bleibt, auch überholte Richtungstereotype der Kirchenkampfforschung unesehen zu wiederholen, bedeutet demgegenüber wenig (Aversion gegenüber dem lutherischen „Konfessionalismus“ usw.). Es ist aber denkbar, daß eine deutsche Fassung der Biographie durchaus ein breites Lesepublikum fände. Neben wichtigen Druckversehen sei auf folgende errata bzw. corrigenda verwiesen: Julius Smend (S. 23 und Reg.); Kirchenwahlen am 23. Juli 1933 (S. 58); Reichsgesetz zur Verfassung der DEK am 14. Juli 1933 vom Reichskabinett (nicht: Reichstag) erlassen; als Leiter der „Volksmissionarischen Bewegung Deutsche Christen“ fungierte Landesbischof Friedrich *Coch* in Dresden (Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens), nicht der provinziälsächsische Bischof Friedrich Peter in Magdeburg (S. 76); Erzbischof Erling *Eidem* (S. 88; in Reg. richtig); Sup. Buth in *Greifenberg* (S. 114); die fünf verhafteten Pastoren beziehen sich nur auf Nassau-Hessen; in Sachsen waren weitere 22 verhaftet, 20 davon im Schutzhaftlager Sachsenburg (S. 114); eight und twelve months (nicht: years, S. 195); auf S. 52 mehrmals; der singuläre Fehler älterer Kirchenkampfgeschichtsschreibung, daß F. v. Bodelschwingh in Eisenach zum Reichsbischof designiert worden sei, sollte endgültig ausgemerzt werden; er wurde von den Vertretern der Landeskirchen in *Berlin* am 26. Mai 1933 *gewählt* und trat am 24. Juni 1933 auf der Tagung des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses in Eisenach zurück. — Todestag M. Niemöllers ist Dienstag, der 6. März 1984 (nicht: Tuesday 5 March; vgl. s. VIII).

Leipzig

Kurt Meier

Erich Beyreuther, *Geschichte der Diakonie und Inneren Mission in der Neuzeit*, dritte, erweiterte Auflage, Berlin – CZV – 1984. 304 Seiten – kart. DM 32.–.

Der Münchener Kirchenhistoriker, als Pietismusforscher ausgewiesen, publizierte 1962 auf Bitten des Diakonischen Werks einen kurzgefaßten Abriss der Geschichte christlicher Diakonie, besonders für die (heute) 31.600 Studierenden und Fachschüler der 515 dem Diakonischen Werk angeschlossenen Fachhoch- und Fachschulen, Diakonen und Diakonissenanstalten und weiteren Ausbildungsstätten der Diakonie. Da ein entsprechendes Werk völlig fehlte, sollte es auch den Theologiestudenten dienen. Der Vf. erfüllte seine Aufgabe mit Eleganz, indem er die großen Linien zeichnete und zugleich den handelnden Gestalten durch persönliche Zitate Leben gab.

Nach zwei starken Auflagen mußte nun die dritte um den Zeitraum von 1945–1982 erweitert werden, in dem die Diakonie einen tiefen Gestaltswandel und eine explosionsartige Entfaltung erfuhr, die ökumenische Diakonie ganz neu ins Leben trat und die Zahl ihrer Berufskräfte von 36.000 auf 240.000 stieg. Beyreuther hat auf knappen 50 Seiten erstmalig aufgrund intensiver Quellenstudien die Ereignisse dieser Zeit zusammengefaßt und einen Überblick gegeben, den auch der Kirchenhistoriker gern als Ausgangspunkt wählen wird. In drei Kapiteln (7–9) wird der Wiederaufbau der Inneren Mission, die neue Schöpfung des Hilfswerks der EKD und die Vereinigung beider nach 1957 zum Diakonischen Werk beschrieben.

Natürlich konnte der Vf. nur einige der über 100 Fachgebiete – alte und neue – mit ihren jeweils eigenen konzeptionellen, personellen, ökumenischen, gesetzgeberischen und christlichen Problemen als Typen herausstellen, auch konnte er die Grundproble-

matik der Diakonie als einer eigenen Dimension der Kirche in und gegenüber Kirche, Gemeinde und Ökumene – und einem gewichtigen Partner des öffentlichen Wohlfahrtswesens in einem säkularen Sozialstaat und seiner Sozialgesetzgebung sowie gegenüber den Staaten und Gesellschaften der Dritten Welt nur eben andeuten. Eine Geschichte, die bis ins Erscheinungsjahr des Werks reicht, muß manche Frage und Wertung offen lassen. Umso mehr ist dem Vf. zu danken, daß er es gewagt hat, und daß unsere Studierenden wissenschaftlich zuverlässig erfahren können, woher die Diakonie kommt, in der sie ihren Beruf suchen und welchen Weg sie geht. Zugleich ist dem Vf. zu wünschen, daß sich in seiner Nachfolge noch mancher junge Wissenschaftler aufmacht, sich dem so überaus reichen, reiz- und spannungsvollen Gebiet der Diakoniegeschichte zuzuwenden, das weithin noch brach liegt.

Stuttgart

Hans Christoph von Hase

Detlef Urban / Hans Willi Weinzen: „Jugend ohne Bekenntnis? 30 Jahre Konfirmation und Jugendweihe im anderen Deutschland 1954 bis 1984“, Wichern-Verlag Berlin 1984, 212 Seiten, kt., DM 22.–.

Seit 1954 wird in der DDR die Jugendweihe praktiziert. Inzwischen hat sie einen festen Platz im Alltag und Familienleben der sozialistischen Gesellschaft gewonnen. Die Jugendweihe ist zu einem verbreiteten, aber auch vielschichtigen Phänomen geworden. Im Westen wird sie freilich noch immer von ihrem Ursprung her als sozialistisches Konkurrenzunternehmen zur Konfirmation gesehen.

Eingeführt wurde die Jugendweihe, um „einen Kraftquell für die weitere Entwicklung der Jugend zu erschließen, diese auf den Eintritt ins Leben der Erwachsenen vorzubereiten und diesen Schritt zum Ende der damals achtjährigen Pflichtschulzeit festlich zu begehen“ (S. 23). Die Kirchen reagierten scharf ablehnend: „Die Jugendweihe ist von jeher eine Angelegenheit derjenigen Menschen gewesen, die die Kirche und ihre Botschaft ablehnen . . . Eltern und Kinder müssen wissen, daß sich das Bekenntnis zum evangelischen Glauben nicht mit der Teilnahme an einer Jugendweihe in Einklang bringen läßt“ (Verlautbarung der Evang. Kirchenleitung in Berlin-Brandenburg vom 30. 11. 1954, zit. S. 25). Dennoch wuchs die Zahl der Teilnehmer an der Jugendweihe von 17,7 (1954/55) auf 97,5 % (1978/79). Die Jugendweihe hat also die Konfirmation auf den Platz einer Minderheiten-Veranstaltung verwiesen.

Verändert haben sich im Laufe der Jahre die bei der Jugendweihe verwendeten Materialien und Themenpläne. Daraus läßt sich ablesen, daß die Jugendweihe „immer stärker zu einem – nur noch beiläufig auch atheistisch ausgerichteten – Mittel der außerschulischen staatsbürgerlichen Bildung und Erziehung“ (S. 40) geworden ist. Falsch wäre es, diese Veranstaltung allein von ihrem Gegenüber zur Konfirmation her zu begreifen. Die Jugendweihe dient vielmehr dem Ziel, „jene Einstellungen mit herauszubilden oder zumindest zu festigen, welche auch die staatsbürgerliche Erziehung der DDR bewirken will“ (S. 112).

Es liegt auf der Hand, daß die evangelischen Landeskirchen in der DDR ihr Konfirmationsverständnis in Auseinandersetzung mit der Jugendweihe weiterentwickelt haben. Detlef Urban zeichnet in seinem Beitrag die Linie dieser Entwicklung nach. Auf die Einführung der Jugendweihe reagierte die evangelische Kirche zunächst mit schroffer Ablehnung: „Kinder die sich einer Handlung unterziehen, die im Gegensatz zur Konfirmation steht (Jugendweihe oder dgl.), können nicht konfirmiert werden“ (Verlautbarung der Evang. Kirchenleitung in Berlin-Brandenburg vom 30. 11. 1954, zit. S. 123). Die Frage der Beteiligung an der Jugendweihe wurde zum „status confessionis“, wobei die Kirchen offensichtlich die Stabilität der volkskirchlichen Konfirmationstradition überschätzten. Freilich reagierten die einzelnen Landeskirchen verschieden scharf und konsequent. Man merkte in der Folgezeit, daß der formale Entzug kirchlicher Rechte nichts bewirkte. Gefordert war eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Atheismus. Aus dem Problem individueller Entscheidung wurde eine weltanschauliche Entscheidungsfrage. Die Fronten verhärteten sich, während immer mehr Jugendliche an der Jugendweihe teilnahmen.